

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Herrad Schenk**

**Die Befreiung des weiblichen Begehrens**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018

## *Inhalt*

Vorbemerkungen: Die Liebe – ein Chamäleon mit vielen Köpfen	II
1. SEXUELLE REVOLUTION UND SEXUELLE VERWIRRUNG	15
2. SPIELARTEN UND GRENZEN DER SEXUELLEN FREIHEIT	39
3. DIE LÜSTERNE FRAU	64
4. DIE KALTE FRAU	89
5. DIE FRAU, DIE FRAUEN LIEBT	110
6. DIE KÄUFLICHE FRAU	137
7. DIE ERNIEDRIGTE FRAU	163
8. DIE FRUCHTBARE FRAU	189
9. DON JUAN: TRIUMPH DES PHALLUS ODER DAS SCHWÄCHSTE GLIED DER KETTE?	224
10. DAS DOPPELGESICHT DER LIEBE DER FRAUEN	246

## *Vorbemerkungen:*

### *Die Liebe – ein Chamäleon mit vielen Köpfen*

Ein Buch über die weibliche Sexualität – ist denn über Liebe und Sexualität nicht längst alles gesagt worden?

Seit Jahrhunderten sind Poesie und erzählende Literatur die Anwältinnen der Liebe: Sie haben die ganze Skala der möglichen Empfindungen dargestellt, von den schönen bis zu den häßlichen, den erhabenen wie den lächerlichen, die Phantasien wie die nackten Fakten. Theologie und Philosophie haben sich als Ordnungsmächte versucht, indem sie die verschiedenen Erscheinungsformen der Liebe nicht nur beschrieben, sondern auch werteten und zu steuern versuchten. Seit etwa hundert Jahren gibt es die Sexualwissenschaft als eigene Disziplin, die sich, nach und nach im Verein mit der Physiologie, der Psychoanalyse und der empirischen Soziologie, daran gemacht hat, sexuelles Verhalten zu begutachten, zu klassifizieren und zu erklären.

Nachdem diese Wissenschaften die Rätsel der Liebe und die Freuden der Sexualität aus den letzten dunklen Ecken ins Scheinwerferlicht gezerrt haben, sind sie ganz und gar entmythologisiert. Alles ist in den letzten beiden Jahrzehnten benannt, erfaßt, gezählt, aufgelistet worden: Die sexuellen Handlungen sind vermessen und die Untiefen der Seele ausgelotet. Man kann in jeder Form darüber lesen: nüchterne Statistiken, gesellschaftskritische Analysen, populäre Lebehilfeliteratur.

Vielleicht ist der wichtigste Grund dafür, daß über Liebe und Sexualität in der Gegenwart so viel geredet wird, die Tatsache, daß sie sich in einem nachhaltigen Wandlungspro-

zeß befinden. Seit die enge Verknüpfung von Sexualität und Fortpflanzung sich gelockert hat, erwarten wir mehr und auch anderes von unseren Liebesbeziehungen. Schon von jeher war das Reden und Schreiben über schwer greifbare Phänomene ein Mittel, mit dem die Menschen versucht haben, sich selbst und die Welt um sich herum verständlich zu machen. Gleichzeitig – und das *scheint* nur paradox – wird vieles von dem, was wir Liebe nennen, erst im öffentlichen Reden darüber konstituiert; Liebe ist ein kulturelles Interpretationssystem für diffuse und vage körperliche und seelische Symptome, die wir haben, wenn wir uns von anderen Menschen angezogen fühlen. Während wir also redend und schreibend zu verstehen versuchen, was heute mit der Liebe geschieht, tragen wir selber zum Prozeß der Veränderung bei – alles fließt.

Eine der wichtigsten Facetten des sozialen Wandels ist die veränderte Rolle der Frau. Wir haben heute ganz andere Vorstellungen über ihre sexuelle Natur, ihre sexuellen Eigenarten als vor hundert Jahren. Doch die Frauen ändern sich nicht nur in ihrem sexuellen Verhalten und in ihrem sexuellen Selbstverständnis: Sie beginnen auch, sich am öffentlichen Diskurs über die Sexualität zu beteiligen. Das ist neu. Jahrhundertlang waren Literatur, Theologie, Philosophie mit all dem, was sie über die geschlechtlichen Beziehungen zu sagen hatten, eine Domäne der Männer. Im 19. Jahrhundert begannen die Frauen, sich in größerer Zahl in den öffentlichen Diskurs über die Liebe einzumischen; sie fühlten sich dazu berechtigt und sogar berufen als die Expertinnen in Sachen Liebe, zu denen die bürgerliche Gesellschaft sie gemacht hatte. Über die Sexualität zu reden, überließen sie in einer Art Arbeitsteilung nach wie vor den Männern – egal, ob die sich wissenschaftlich oder pornographisch äußerten. Erst seit dem Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nehmen die Frauen auch am öffentlichen Diskurs über Se-

xualität teil – und das gibt dem uralten Gespräch eine neue Wendung.

»Über das Rätsel der Weiblichkeit haben die Menschen zu allen Zeiten gegrübelt«, sagte Sigmund Freud 1933 in seiner *Neuen Folge der Vorlesungen*. »Auch Sie werden sich von diesem Grübeln nicht ausgeschlossen haben, insofern sie Männer sind; von den Frauen unter Ihnen erwartet man es nicht, sie sind selbst dieses Rästel.«<sup>1</sup>

Inzwischen beziehen die Frauen ihre Identität nicht mehr daraus, den Männern ein Rätsel zu sein. Sie finden es langweilig, als Sphinx auf einem Denkmalstein zu sitzen und sich anzuhören, was die Männer über das Geheimnis Weib zu sagen haben. Die Männer sind im übrigen nur noch mäßig interessiert, seit die Damen sich selbst erklären, und sie fürchten sich um so mehr vor dem Gefressenwerden.

Die alten Klischees über Sexualität und Liebe, Männlichkeit und Weiblichkeit sind brüchig geworden; ältere Ideologien werden von neuen abgelöst. Beim Versuch, sie beiseite zu räumen und zum eigentlichen Kern der weiblichen Sexualität vorzudringen, gelangt man in ein Spiegelkabinett sich überlagernder und aneinander brechender Projektionen: wie die Männer die Frauen gesehen haben, was sie wünschten, was sie fürchteten; was sie dachten, was die Frauen von ihnen dächten und wünschten, und manchmal auch, wie die Frauen die Männer sehen, was sie hoffen und was sie ängstigt, und wie die Frauen denken, daß die Männer die Frauen sehen . . . und so weiter.

Dieses Buch ist ein Beitrag zur Diskussion über die weibliche Sexualität. Es ist der Versuch, die Veränderungen, die die sexuelle Revolution mit sich bringt, in einem größeren kulturhistorischen Zusammenhang zu sehen. Es kann nur mit wenigen klaren Erkenntnissen darüber aufwarten, was die Frauen denn nun wirklich wollen, ob und wie sie sich

von den Männern unterscheiden in ihrem sexuellen Erleben, was gut und was schlecht für sie ist. Vielleicht ist es am ehesten eine Art Wanderführer durch die verwirrenden Erscheinungsformen der weiblichen Sexualität im sozialen Wandel.

## 1. Sexuelle Revolution und sexuelle Verwirrung

Die sexuelle Revolution hat das festgefügte Muster erschüttert, das von altersher das Leben der Frauen bestimmte, indem es Ehe, Sexualität und Fortpflanzung fest miteinander verknüpfte. All die verschiedenen Bausteine, die die weibliche Biographie ausmachten, sind gründlich durcheinandergewirbelt worden. Nichts ist mehr, wie es früher war.

Meine Großmutter wurde 1885 geboren und heiratete meinen Großvater im Jahre 1905. Es war eine Liebesehe: zu dieser Zeit in großbürgerlichen Kreisen noch keine Selbstverständlichkeit. Es ist anzunehmen, daß sie über keinerlei vorheliche sexuelle Erfahrungen verfügte und daß mein Großvater nicht nur der erste, sondern auch der einzige Mann war, mit dem sie in ihrem Leben geschlechtlich verkehrte – obwohl sie erst 39 Jahre alt war, als er starb. In angemessenem Abstand von der Hochzeit brachte sie zwei Kinder zur Welt, mit einer Jahrespause zwischen den Geburten. Danach war sie, soweit wir wissen, nicht wieder schwanger. Wahrscheinlich kannte sich mein Großvater, der kaiserlicher Offizier und dreizehn Jahre älter war als sie, in Sachen Verhütung aus. Vielleicht benutzte er Kondome oder praktizierte Coitus interruptus; vielleicht machte sie Spülungen und nahm heiße Bäder. Selbstverständlich wurde in einer Familie der gehobenen Mittelschicht über dergleichen nicht geredet, schon gar nicht mit den Töchtern oder später mit den Enkelinnen.

Meine Mutter, Jahrgang 1908, verließ ihr Elternhaus nach dem Tod des Vaters früh, schon mit siebzehn, um einen Beruf zu erlernen, und sie heiratete erst spät, mit zweiunddreißig Jahren. In den fünfzehn unruhigen Jahren dazwischen

hatte sie reichlich Gelegenheit, sexuelle Erfahrungen zu sammeln, die allerdings selten rundum erfreulich waren. Die Angst vor Schwangerschaft habe so etwas wie Spaß am Sex im allgemeinen nicht aufkommen lassen, erzählte sie. Heiraten wollte sie lange nicht, teils aus Unabhängigkeitsdrang, teils weil die Männer, die ihr begegneten, bei näherem Hinsehen nicht in Frage kamen: bereits gebunden oder bindungsunwillig, nicht imstande, eine Familie zu gründen – oder in ihren Augen einfach nicht attraktiv genug. Bilanz der vorehelichen Lehr- und Wanderjahre waren viele wichtige Erfahrungen, Begegnungen mit interessanten Menschen, ein paar Verliebtheiten und Schmerzen der Enttäuschung – und zwei Abtreibungen unter lebensbedrohlichen Umständen: teuer bezahlte Lebenserfahrung.

Wirklich genossen habe sie die Sexualität nur mit meinem Vater und nur in den ersten Jahren nach der Hochzeit, weil sie jetzt Kinder haben wollte und jede Schwangerschaft freudig begrüßte. Die ersten vier Kinder kamen in Jahresabständen zur Welt. Nach dem Krieg, unter schwierigen materiellen Bedingungen, ging die Angst vor der Schwangerschaft wieder los: »Man lebte nur von Menstruation zu Menstruation«. Kondome waren teuer und die häufigste Verhütungsmethode der Coitus interruptus. Obwohl mein Vater nach Kräften »aufpaßte«, war meine Mutter noch zweimal schwanger und brachte auch diese beiden Kinder zur Welt.

Erst nach der Geburt ihres letzten und sechsten Kindes habe sie vom Frauenarzt erfahren, daß es so etwas wie fruchtbare und unfruchtbare Tage im weiblichen Zyklus gebe. Jeder Geschlechtsverkehr war für sie eine Art russisches Roulette – für Frauen meiner Generation fast unvorstellbar, es sei denn, sie ließen es, bewußt oder unbewußt, »darauf ankommen«.

Ich selber, 1948 geboren, gehöre der Generation an, die in der späten Pubertät oder der frühen Adoleszenz in die Stru-



del der Studenten- und der Frauenbewegung geriet, in die Wechseldusche immer neuer sexueller Ideologien. Meine Beziehungen zu Männern waren von Anfang an von der Sicherheit begleitet, die mir die »Pille« verschaffte, so daß ich mir viel Zeit lassen konnte mit meinen Erfahrungen und ihrer Verarbeitung.

Dabei ist diese Generation offensichtlich von dem raschen Wandel der Sexualmoral, den einander widersprechenden ideologischen Strömungen am meisten gebeutelt worden. Trotz der Möglichkeiten, die die Pille versprach, gibt es bei den Frauen, die heute um die Vierzig sind, verbreitet Resignation und Enttäuschung – vielleicht, weil sie zu sehr an die Glücksverheißungen der sexuellen Befreiungsbewegung geglaubt haben und noch zu wenig mit der neuen Freiheit umgehen konnten.

Das Geschlechtsleben meiner Großmutter verlief typisch für Frauen ihrer Generation und sozialen Schicht; es wird sich nur in wenigen Einzelheiten von dem ihrer Mutter und Großmutter unterschieden haben. Jedenfalls entsprach es sozialen Normen, die im wesentlichen während des ganzen 19. Jahrhunderts Gültigkeit hatten: der Alters- und Erfahrungsvorsprung des Ehemannes, die voreheliche Keuschheit der Frau, die monogame Orientierung, die sogar im Witwenstand anhielt. Als »moderne« Facetten dieses Lebensmusters, wie sie sich im Bürgertum seit dem Ende des 19. Jahrhunderts abzeichneten, kann man die allmähliche Verbreitung der Liebesehe und eine deutliche Tendenz zur Reduzierung der Kinderzahlen ansehen.

Meine Mutter war eine Abenteurerin, die um einiges wilder gelebt haben wird als die Mehrzahl der Frauen vergleichbarer Herkunft in ihrer Altersgruppe. Doch auch in ihrer Biographie wird der Einfluß sozialen Wandels sichtbar. Ihr Lebensstil entsprach dem der »neuen Frau« der zwanziger Jahre, einem sozialen Typus, der in den großen Städten zu

Hause war und sich der Boheme, nicht dem Bürgertum zu-rechnete: emanzipierte, erwerbstätige, unabhängige Frauen, sportlich, mit Kurzhaarschnitt und Zigarette und jener Frei-zügigkeit der Sexualmoral, die, wie dieser Frauentyp über-haupt, vom aufkommenden Nationalsozialismus als deka-dent diffamiert wurde und verschwand. Anschließend wurde das Leitbild der vielfachen Mutter propagiert, dem um so mehr Nachdruck verliehen werden konnte, als Infor-mationen über Empfängnisverhütung systematisch unter-drückt und die Abtreibung zu einem schweren Verbrechen wurde. Auch diese Veränderung des gesellschaftlichen Kli-mas spiegelt sich in der Biographie meiner Mutter.

Die Frauen meiner Generation konnten, dank der Pille, mehr sexuelle Freiheiten genießen, die sie auf den ersten Blick viel weniger kosteten als ihre Mütter. Doch fast alle hatten, auf die eine oder andere Art, Schwierigkeiten damit, die libertinistischen sexuellen Ideen, die in den 70er Jahren im Schwange waren, in Einklang zu bringen mit ihrer Erzie-hung, deren (ausgesprochene oder geheime) Botschaft noch gelautet hatte: Hüte dich vor der Sexualität, die Quelle des Chaos, denn sie ist imstande, das Leben der Frauen von heute auf morgen in völlig andere Bahnen zu drängen!

Das war die Botschaft, die seit dem 19. Jahrhundert die Müt-ter an ihre Töchter weitergaben, und sie hatte, genauer be-trachtet, keineswegs nur mit Prüderie und Sinnenfeindlich-keit zu tun, wie man das in den Tagen der Studentenbewe-gung gern vereinfachend sah. Es war die Quintessenz aus eigenen Erfahrungen und aus der realistischen Wahrneh-mung gesellschaftlicher Bedingungen: Sexueller Kontakt mit einem Mann bedeutete immer das Risiko einer Schwanger-schaft, Schwangerschaft führte einigermaßen zwingend zur Mutterschaft, und Mutterschaft hatte nur im Rahmen der Ehe, mit ihrer vorgegebenen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Abhängigkeit der Frau, ihren gesellschaftlich

anerkannten Platz. Für jeden Ausbruchversuch aus dieser Kette zahlten Frauen einen hohen Preis: Der Schwangerschaftsabbruch konnte ein Gesundheitsrisiko bis zur Lebensgefahr oder auch die Kriminalisierung bedeuten; die ledige Mutterschaft brachte soziale Ächtung und das gesellschaftliche Abseits mit sich.

Auf jeden Fall war es ein Risiko, sich außerhalb des Schutzes der Ehe auf Geschlechtsbeziehungen zu einem Mann einzulassen. Eine Frau, die ihr Leben nicht »verpfuschen« wollte, tat gut daran, sich »nicht wegzuworfen« und nur dem Mann »hinzugeben«, der auch als Ehemann in Betracht kam, sicherheitshalber erst, wenn er die Solidität seiner Absichten mit der Hochzeit unter Beweis gestellt hatte. Noch in meiner Kindheit war es üblich, an den Fingern zurückzurechnen, ob zwischen der Geburt des ersten Kindes und der Hochzeit des Paares auch wirklich neun Monate lagen. Die Kirche tat ein übriges zur Ächtung der vorehelichen Sexualität.

Die Notwendigkeit, den Ehemann vor allem unter ökonomischen Gesichtspunkten auszuwählen – war er solide? konnte er eine Familie ernähren? hatte er den richtigen sozialen Status? –, ließ nur wenig Raum für die leidenschaftliche Liebe. Zusammen mit dem Gebot der vorehelichen Keuschheit schränkte sie den Erfahrungsspielraum der durchschnittlichen Mittelschichtsfrau drastisch ein. Sie konnte zwar Vergleiche zwischen guten und schlechten »Partien«, aber nicht zwischen guten und schlechten Liebhabern oder tauglichen und weniger tauglichen Gefährten im Alltag anstellen. Für sie gab es kein »Üben«, kein Lernen durch Versuch und Irrtum an den eigenen Erfahrungen.

Natürlich hat es immer, auch früher, neben den braven und angepaßten Frauen solche gegeben, die sich nicht an die geltende Sexualmoral hielten. Das konnte sogar gutgehen, solange niemand davon erfuhr. Doch spätestens die Schwan-

gerschaft machte sichtbar, was sich vielleicht eine Zeitlang im verborgenen halten ließ – und dann war es aus mit guten Partien und hochfliegenden Lebensplänen. Kein Wunder, daß Generationen von Müttern ihren Töchtern beibrachten, ihre Sexualität zu kontrollieren, statt sie zu Lebenslust und Sinnenfreude zu ermuntern.

Wie sollten sich, die Warnungen der Mütter noch im Ohr, die Frauen der 68er Sturm-und-Drang-Jahre in ihrer plötzlichen sexuellen Freiheit zurechtfinden? Gegen das Schwangerschaftsrisiko gab es die Pille, aber viele von ihnen begannen bald, unter der neuen Unverbindlichkeit sexueller Beziehungen zu leiden. War es ihnen gelungen, in der allgemeinen Bäumchen-wechsel-dich-Atmosphäre einigermaßen befriedigende und stabile Lebensgemeinschaften mit Männern aufzubauen, stellte sich bald die Kinderfrage, die durch die Möglichkeit einer freien Entscheidung um nichts einfacher geworden ist: Wer sich bewußt für ein Kind entscheiden muß, macht sich mehr Gedanken über das Für und Wider, den geeigneten Zeitpunkt, und für die Frauen hängt noch immer viel mehr an dieser Entscheidung als für die Männer. Manche Frauen schoben den Kinderwunsch so lange auf ein unbestimmtes Später, bis es dann wirklich für sie zu spät war – ein Problem, das ihre Mütter gewiß nicht hatten. Obwohl die Pille seit den 70er Jahren leicht zugänglich ist, ist die Erfahrung der Abtreibung noch immer verbreitet und beinahe allgemein: ein weiteres Zeichen dafür, daß der Umgang mit der eigenen Fruchtbarkeit nicht durch und durch rational ist. In dieser ersten durch die sexuelle Liberalisierung geprägten Frauengeneration gab es auch eine größere Minderheit, die sich bewußt auf das Risiko der alleinigen Elternschaft einließ, weil der Wunsch nach einem Kind groß, aber keine tragfähige Partnerschaft in Sicht war, oder weil Lebensgemeinschaften zerbrachen, wenn nicht beide gleichermaßen ein Kind wünschten. Überhaupt hat die Vielfalt der

Lebensformen erheblich zugenommen: nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne, aber auch mit Kindern; immer mehr kinderlose und Einkind-Paare, mehr alleinerziehende, ledige und vor allem geschiedene Mütter; mehr gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, mehr alleinlebende Frauen.

Vorbei sind die Zeiten, in denen ein Paar »heiraten mußte«, weil ein Kind unterwegs war. Historisch überholt scheint die Figur des Bösewichts, der eine gutgläubige Frau mißbraucht, sie schwängert und dann sitzenläßt. Statt dessen beklagen sich Männer neuerdings häufiger über Frauen, die ihnen ein Kind verweigern, oder über Frauen, die sich berechnend auf nur kurze sexuelle Kontakte einlassen, weil sie ein Kind, nicht aber den Vater dazu wollen.

Nicht alle diese Lebensformen sind das Ergebnis bewußter freier Wahl der Betroffenen; manche haben sich mehr oder minder wie von selbst eingestellt, als Ergebnis früherer Entscheidungen, deren Tragweite denen, die da wählten, nicht immer ganz klar war.

Die sexuelle Revolution – mit diesem Begriff verbinden viele Menschen heute nicht nur eine Lockerung der Sexualmoral, die als positiv empfunden wird, sondern auch die große Verunsicherung, die sich vielerorts bemerkbar macht. Denn die Glücksverheißungen, die in den 70er Jahren mit der sexuellen Befreiung verknüpft wurden, haben sich nicht erfüllt. Das Erbe der sexuellen Revolution ist die sexuelle Verwirrung.

Doch es ist wichtig, sich klarzumachen, daß die Verwirrung, die wir heute vorfinden, nicht etwa das verpfuschte Ergebnis des sexualreformerischen Optimismus der 70er Jahre ist. Die sexuelle Revolution ist nicht identisch mit dem Gedanken- gut der 68er Bewegung, obwohl die sich zu ihrer lebhaften Fürsprecherin machte, sondern es handelt sich, viel umfassender, um »... all jene ideologischen, kulturellen, materiel-

len und technologischen Veränderungen, die den Zusammenhang zwischen Sexualität und Fortpflanzung gelockert und schließlich aufgehoben haben.«<sup>1</sup>

Solche Veränderungen haben sich nicht nur innerhalb der letzten drei Jahrzehnte vollzogen; ihre Wurzeln reichen, je nachdem von welcher Warte aus man sie betrachtet, zweihundert Jahre und länger zurück. Die gewandelte Einstellung zu Sexualität und Fortpflanzung steht im Zusammenhang mit den großen sozialen Strukturveränderungen, die in Mitteleuropa den Übergang von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft begleitet haben. Sie führten zur Ablösung der alten, auf gemeinsames Wirtschaften gegründeten vorindustriellen »Sachehe«, erst durch die »bürgerliche Ehe« und dann durch die »Liebesehe«, wie sie in den hochindustrialisierten Gesellschaften verbreitet ist. Die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort, die neuen Formen des Wirtschaftens, die anhaltende Tendenz zur Individualisierung haben ein gesellschaftliches Klima entstehen lassen, in dem Sexualität mehr und mehr mit Liebe, Selbstverwirklichung und persönlichem Lebensglück verbunden wird. Seit die Ehe weniger auf ökonomische als auf emotionale Grundlage gestellt ist, verliert sie als Institution zunehmend an Stabilität, was sich nicht nur in den steigenden Scheidungsraten äußert, sondern auch in der Zunahme der lockeren Formen des Zusammenlebens.<sup>2</sup>

Die 60er und 70er Jahre waren eine Phase der schubweisen Eskalation der sexuellen Revolution, wie vorher schon die 20er Jahre und die Zeit der Jahrhundertwende. Solche Phasen beschleunigten sozialen Wandels wurden immer wieder abgelöst durch Phasen der Restauration konservativer Sexualmoral, die den Prozeß verlangsamt, aber an seiner Tendenz nicht viel änderten.

Von restriktiver Sexualmoral und konservativen Vorstellungen über Sexualität und Fortpflanzung waren das national-

sozialistische Deutschland wie auch die 50er Jahre gekennzeichnet. In den 60er Jahren äußerten sich FamiliensoziologInnen und FamilienpolitikerInnen zunehmend besorgt über den Trend zur »Frühehe«. Das kontinuierliche Sinken des Heiratsalters erschien vor allem deswegen bedenklich, weil die Frühehen besonders scheidungsanfällig waren. Mitte der 60er Jahre verlagerte dann die rasche Verbreitung der Pille das Problem: Die Früh- oder »Muß-«ehen verschwanden, und gleichzeitig wurde der voreheliche Geschlechtsverkehr immer häufiger. In den 70er Jahren setzte sich die nichteheliche Lebensgemeinschaft als eine besonders von jungen Paaren gewählte Form durch.

Diese Entwicklung fand nicht nur bei uns statt, sondern in vergleichbarer Form in allen westlichen Industriegesellschaften.<sup>3</sup> Dahinter stand eine bedeutsame Facette der sexuellen Revolution: Die Jugendlichen beiderlei Geschlechts waren nicht mehr bereit, sich sexuell so disziplinieren zu lassen, wie es im 19. Jahrhundert, vor allem in der Mittelschicht, der Fall gewesen war. Die Pille kam ihnen dabei höchst gelegen; sie war zwar nicht die Ursache dieser Entwicklung – aber sie beschleunigte die Veränderung der Sexualmoral.

Was sich bei uns in den beiden letzten Jahrzehnten vollzogen hat, ist eine vollständige Umkehr der Sexualmoral des 19. Jahrhunderts. Die Sexualität insgesamt wurde aufgewertet; Nacktheit, Körperlichkeit und Sinnlichkeit, früher mit dem Anstrich des Obszönen versehen, wurden als gesund und schön gepriesen. Der Geschlechtsakt, früher heimlich und im Verborgenen vollzogen, je seltener, desto besser, wurde zur wichtigsten Voraussetzung körperlicher und seelischer Gesundheit erklärt: je öfter, desto besser.

Das vergangene Jahrhundert hatte vor allem die Frauen und die Jugendlichen als Geschlechtswesen bevormundet. Von den Frauen erwartete man, daß sie keinerlei eigene sexuelle Bedürfnisse hätten. Den jungen Männern gestand man erst

spät ein Sexualleben zu; sie sollten lernen, ihre Triebe zu beherrschen. Doch man sah ihnen eher einen gelegentlichen Bordellbesuch als das gewohnheitsmäßige Masturbieren nach. Denn die »Selbstbefleckung« war ein schändliches Laster, eine Sünde, bestenfalls eine schlimme Krankheit. Man bemühte sich, sie mit drastischen Mitteln zu unterbinden, weil man überzeugt davon war, daß sie, exzessiv betrieben, zu schrecklichen Krankheiten führte: Rückenmarkserweichung, Lähmungen, Schwachsinn, vorzeitige Seneszenz.

Alles, was mit Sexualität zusammenhing, wurde im vergangenen Jahrhundert tabuisiert; sie war das Unaussprechliche, hochgradig gefährlich und zugleich faszinierend. Auch in der Ehe haftete ihr noch etwas Peinliches, sogar ein wenig Schmutziges an. Auf diesem Hintergrund blühte die Doppelmoral: Heimlich, dann und wann, taten die Menschen mit schlechtem Gewissen Dinge, für die sie sich schämten, weil sie gelernt hatten, daß man sie eigentlich verabscheuen mußte, die sie vielleicht nach außen laut verurteilten. Für Männer und Frauen galten grundsätzlich andere Standards: Den Männern sah man manches nach, was bei Frauen unverzeihlich war – wie etwa Ehebruch. Andererseits hielt man die Frauen auch von Natur aus für reiner und weniger gefährdet durch niedere Triebe.

All dies hat sich grundlegend geändert.

Heute gilt die Masturbation als eine normale Form sexueller Betätigung, derer sich niemand zu schämen braucht, und sexuelle Kontakte von Jugendlichen werden schon in einem relativ frühen Alter geduldet. Die Vorstellungen über die sexuelle Natur der Frau haben sich gründlich gewandelt: Man gesteht ihr eigene sexuelle Bedürfnisse zu. Die geschlechtsspezifische Doppelmoral ist weitgehend verschwunden.

Das Durchschnittsalter beim ersten Geschlechtsverkehr liegt



heute für Jungen und Mädchen bei 16 Jahren.<sup>4</sup> Knapp die Hälfte der Jugendlichen (46 % der Jungen und 41 % der Mädchen) erleben ihren ersten Geschlechtsverkehr sogar vor dem 16. Lebensjahr.<sup>5</sup>

Das sind bereits beträchtliche Veränderungen gegenüber den 50er Jahren. Natürlich liegen aus dem 19. Jahrhundert keine repräsentativen Vergleichsdaten vor. Wir wissen aber, daß die Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei der Heirat um die Zwanzig waren (Anfang des 19. Jahrhunderts eher etwas älter). Die Ehemänner hatten im allgemeinen einen Altersvorsprung von mindestens zehn Jahren, doch sie sammelten sexuelle Erfahrungen schon vor der Ehe – deutlich später allerdings als die jungen Männer von heute.<sup>6</sup>

Junge Leute heute machen nicht nur eher, sondern auch mehr sexuelle Erfahrungen. Dabei stehen die Frauen den Männern in nichts nach, obwohl sie sich verbal stärker zum Ideal der Treue bekennen. Das zeigt eine Vergleichsstudie zum sexuellen Verhalten von Studentinnen und Studenten aus den Jahren 1966 und 1981. Mit mehr als zehn PartnerInnen hatten 1966 nur 4 % der Studentinnen, aber 13 % der Studenten Kontakt gehabt; 1988 sagten dies 26 % der Studentinnen und 24 % der Studenten. Gleichzeitig nahm die Zahl der Studentinnen deutlich ab, die in ihrem Leben nur mit einem einzigen Partner verkehrten: von 49 % im Jahre 1966 auf 25 % im Jahre 1981.<sup>7</sup> Wer glaubt, daß die Bedrohung durch AIDS in der jüngsten Vergangenheit grundsätzlich etwas an diesem Muster geändert hätte, sieht sich durch Daten einer Westberliner StudentInnen-Befragung widerlegt: Obwohl zwei Drittel der Befragten angaben, sie hätten sich wegen der AIDS-Gefahr bei der Neuaufnahme sexueller Kontakte eingeschränkt, hat die Zahl der Nebenbeziehungen, neben festen Zweierbeziehungen, innerhalb der letzten Jahre nicht etwa ab-, sondern zugenommen.<sup>8</sup>

Nun sind sicher StudentInnen von jeher eine besondere Be-

völkerungsgruppe gewesen, deren sexuelles Verhalten kaum repräsentativ für die Mehrheit in einem Lande ist. Doch heute dürften Menschen, die ihr ganzes Leben lang nur eine/n Sexualpartner/in hatten, nur noch eine Minderheit sein – vor allem, wenn wir die Betrachtung auf die unter Vierzigjährigen beschränken. Zwar halten viele, gerade auch junge Leute, die sexuelle Treue für ein Ideal – aber die Monogamieforderung gilt nur, solange die Beziehung besteht, und die meisten Menschen haben heute, bevor sie die mittleren Erwachsenenjahre erreichen, mehrere intime Zweierbeziehungen hinter sich. Außerdem hat, obwohl die Treue ein so hoher Wert ist, die Toleranz gegenüber »außerehelichen Intimbeziehungen« paradoxerweise zugenommen.<sup>9</sup>

Diese Zahlen belegen, unter anderem, auch das allmähliche Verschwinden der geschlechtsspezifischen Doppelmoral, eine der wichtigsten Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Die freizügigere Sexualmoral äußert sich nicht nur in der gewachsenen Toleranz gegenüber vor- und nebenehelichem Geschlechtsverkehr, sondern auch in größerer Toleranz gegenüber Homosexuellen, Lesben und Schwulen, zumindest auf der Ebene verbal bekundeter Einstellung.<sup>10</sup>

Die 70er Jahre waren eine Phase des sexualreformerischen Optimismus, und die engagiertesten Fürsprecher der sexuellen Freiheit kamen aus der Studentenbewegung und der Neuen Linken. Eine Zeitlang war die öffentliche Diskussion um die Sexualmoral so stark von linker politischer Programmatik bestimmt, daß man die Studentenbewegung und die sexuelle Revolution als Einheit empfand. Wer sich zur politischen Linken bekannte, hatte im allgemeinen auch freizügige Ansichten über Sexualität; wer Sympathien für die Studentenbewegung bekundete, bei dem oder der vermutete man auch eine libertunistische Sexualmoral und einen promiskuösen Lebensstil. Radikale linke Blätter schmückten sich mit pornographischen Titelfotos und schrieben der

Schockwirkung, die dies noch bei braven BürgerInnen auslöste, eine revolutionäre Wirkung zu. »Ficken... wann man will und wie man will, ist subversiv, hebelt die bürgerliche Gesellschaft aus den Angeln, überwindet den Kapitalismus und stiftet ewigen Frieden und allumfassende Liebe zwischen den Völkern...« – so ironisiert, aus der Perspektive der 80er Jahre, Cora Stephan den politischen Anspruch, den die Studentenbewegung mit der sexuellen Befreiung verband.<sup>11</sup>

»Zerschlagt die repressive bürgerliche Zwangsmoral!« war eine zentrale Forderung der Studentenbewegung. Der sexuell befreite Mensch würde der freie Mensch an sich sein, würde alle politischen Herrschaftsverhältnisse sprengen, die soziale Ungleichheit beenden – eine soziale Utopie, die schon andere soziale Bewegungen im 19. Jahrhundert formuliert hatten.

Die Studentenbewegung und die Neue Linke sagten Ehe, Familie und bürgerlicher Doppelmoral den Kampf an, weil sie sich von der Zerstörung dieser Institutionen eine grundlegende Gesellschaftsveränderung erhofften. In der Ehe und der bürgerlichen Kleinfamilie, so argumentierten sie mit Wilhelm Reich, wird nämlich die repressive Zwangsmoral, auf der die bürgerliche Gesellschaft aufbaut, immer neu hergestellt: Eine repressive, das heißt lustfeindliche und sexualverneinende Erziehung bringt autoritätshörige Menschen hervor, die sich widerspruchslos in entfremdete Arbeitsverhältnisse einpassen lassen. Männer und Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell unterdrückt worden sind und gelernt haben, sich dem Gebot der ehelichen Treue zu fügen, erziehen ihre Kinder ebenfalls zur Verdrängung ihrer sexuellen Bedürfnisse und machen aus ihnen lustfeindliche Menschen, denen Leistung, Disziplin, Ordnung und Gehorsam über alles geht.<sup>12</sup>

So kämpfte die Studentenbewegung gegen die »moralische

Zwangsherrschaft« von Kirche, Staat und konservativem Bürgertum, die ihrerseits mit allen Mitteln die »Vereinheit von Sex, Liebe, Fortpflanzung und Ehe« aufrechterhalten wollten. »Die Gesellschaft schnüffelt in Bücherschränken herum, mißt die Länge des Rocks, begutachtet die Frisur, kritisiert den Schnitt der Kleider und bestimmt alles, was den Menschen angenehm reizen darf, sie sieht genau zu, wer was mit wem tut. Sie verleumdet, zerrt Menschen vor Gericht, verhängt Bußen und Gefängnisstrafen, erpreßt, treibt Menschen zur Verzweiflung, zum Selbstmord und das alles angeblich zum Schutz der Sittlichkeit«, schrieb Jos van Ussel 1970.<sup>13</sup>

Damit sollte nun endgültig Schluß sein. Man verlangte das Ende der staatlichen Zensur, der öffentlichen Einmischung in die privaten Verhältnisse. Jeder Mensch sollte das Recht haben, seinen sexuellen Präferenzen entsprechend zu leben; alles, was im Einvernehmen mit dem Partner oder der Partnerin geschehe, sollte erlaubt sein; individuelle Lustsuche erst da ihr legitimes Ende finden, wo man sich über die Rechte und Bedürfnisse anderer hinwegsetzte.

Der befreite Mensch sollte sexuelle Lust auch um ihrer selbst willen genießen dürfen, ohne Schuldgefühle. Bloße Geilheit sollte sich nicht mehr als Liebe tarnen müssen; Liebe nicht mehr auf die Hochzeitsnacht warten; Sex mit und ohne Liebe auch außerhalb der Ehe und ohne Fortpflanzungszwang möglich sein.

Man verlangte »das uneingeschränkte Bürgerrecht für alle sexuellen Minderheiten«<sup>14</sup>, denen die bürgerliche Gesellschaft bisher kein Recht auf ein Sexualeben zugebilligt hatte: für jugendliche und alte Menschen, für Lesben und Schwule, für Gefängnisinsassen und Behinderte. Kinder und Jugendliche sollten zur Masturbation ermuntert werden, weil es sie den lustvollen Umgang mit dem eigenen Körper lehre; der Geschlechtsakt sollte nicht mehr in aller Heim-

lichkeit, sondern offen und ohne Scham ausgeführt werden – eventuell auch vor den eigenen Kindern. Breite sexuelle Aufklärung, allgemeiner Zugang zu wirksamen Verhütungsmitteln, eine freie Verbreitung der Pornographie würden eine Enttabuisierung und Entmystifizierung der Sexualität bewirken. Die neue Offenheit würde der Heuchelei und Doppelmoral den Boden entziehen. Nach und nach würden dann alle häßlichen und destruktiven Erscheinungsformen des Sexuellen verschwinden oder zumindest ganz bedeutungslos werden: Prostitution würde überflüssig, wo freie Liebe herrscht; Perversionen würden in einem solchen Klima gar nicht erst entstehen oder eben nicht mehr als Perversionen gelten, wo keine besondere Vorliebe das Licht des Tages zu scheuen braucht.

Dies waren die Ideen der linken Verfechter sexueller Freiheit, und einige von ihnen haben sich inzwischen, wie wir wissen, auch durchgesetzt – so nachhaltig, daß wir uns das spießige und miefige Klima der 50er Jahre gar nicht mehr recht vorstellen können.

So fand die allgemeine Lockerung der Sexualmoral u. a. auch in einer Reform des Strafgesetzes Mitte der 70er Jahre ihren Ausdruck. Geschlechtsbeziehungen zwischen erwachsenen Männern werden nicht mehr strafrechtlich verfolgt; das Verbot der Herstellung und des Vertriebs der »einfachen« Pornographie wurde aufgehoben, das generelle Abtreibungsverbot gelockert und erst durch eine Fristen-, danach durch eine erweiterte Indikationsbestimmung ersetzt.

Interessanterweise erhielt die linke sexualreformerische Bewegung Unterstützung aus einem Lager, das sie sich gewiß nicht zum Verbündeten gewünscht, sondern als Teil der kapitalistischen Gesellschaftsordnung angegriffen hatte: Die neu entstehende und florierende Sex-Industrie setzte sich ebenfalls für die sexuelle Freiheit des Individuums ein, unter dem Motto: »Sie haben ein Recht auf alles, was Ihnen Lust

bereitet – und wir helfen Ihnen gern bei der Beschaffung der Accessoires, die Sie zu Ihrer Befriedigung brauchen.« Sexuelle Aufklärung und Kommerz haben einander wechselseitig befördert und im Verein miteinander das neue Klima freizügiger Sexualmoral geschaffen.

Die Gesellschaftsanalyse der Studentenbewegung war, was die Entstehung der kapitalistischen bzw. der industriellen Gesellschaft angeht, durchaus zutreffend: In der Tat besteht ein Zusammenhang zwischen der Geschlechtmoral, den allgemeinen Werten und Normen einer Gesellschaft und ihrer Wirtschaftsordnung. Eine strenge Sexualerziehung, die die Heranwachsenden zu Triebverzicht und Befriedigungsaufschub drängte, hat in Mitteleuropa in der Neuzeit den Übergang von der agrarisch-handwerklichen zur industriellen Gesellschaft eingeleitet und begleitet; sie hat in den Menschen die starke Leistungsmotivation entstehen lassen, die unser Gesellschaftssystem kennzeichnet. Vor dem 17. Jahrhundert waren die Menschen in unserem Kulturkreis sinnenfreudiger und unmittelbarer in ihrer Körperlichkeit, in ihren sexuellen Handlungen und im Ausdruck ihrer Gefühle.<sup>15</sup> Im 19. Jahrhundert erreichte die über lange Zeit aufgebaute Sexualfeindschaft unserer Kultur ihren Höhepunkt. Doch im 20. Jahrhundert hat sich ein neuer Wandel vollzogen. Waren in der frühen Aufbauphase der industriellen Gesellschaft Eigenschaften wie Verzicht, Selbstkontrolle, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit gefragt, so paßt in die Spätphase der industriellen Gesellschaft der genuß- und konsumorientierte Mensch, der Sex wie alles andere als ein Mittel zu Bedürfnisbefriedigung begreift, für das viele luststeigernde Zutaten käuflich erhältlich sind. »Sexuelle Liberalisierung und Überflußgesellschaft«, erklärt der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt, »gehören... strukturell zusammen, daran kann auch die ›Wende‹ nichts ändern.«<sup>16</sup>

In den späten 70er und mehr noch in den 80er Jahren geriet

die Ideologie der sexuellen Freiheit, wie die Studentenbewegung sie vertreten hatte, zunehmend unter Kritik, eine Kritik, die nicht nur aus dem alten konservativen Lager stammte. Die Frauenbewegung hatte von Anfang an die linke Utopie der sexuellen Freiheit angegriffen: sie sei ausschließlich an den Interessen der Männer orientiert. Der »sozialistische Bumszwang« und die phantasielose Vorliebe der Männer für das »Schwanzficken« entspreche in keiner Weise den sexuellen Bedürfnissen der Frauen.<sup>17</sup> Die Pille habe die Frauen zwar aus alten, traditionellen Zwängen befreit, aber sie gleichzeitig für die Männer verfügbar gemacht und um so mehr auf die Rolle des Sexualobjektes festgelegt. »Früher«, erklärte Alice Schwarzer, »konnten sich Frauen aus Prüderie oder Angst vor Schwangerschaft wenigstens weigern, wenn sie keine Lust hatten, heute haben sie dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.«<sup>18</sup> Seitdem die Pille auf dem Markt sei, fühlten sich Männer überhaupt nicht mehr für die Verhütung zuständig; sie würden immer verantwortungsloser nur noch nach ihrem eigenen Vergnügen fragen.<sup>19</sup> Gestützt auf die in den 70er Jahren veröffentlichten Arbeiten der SexualwissenschaftlerInnen John Masters und Victoria Johnson (1970), hob die Frauenbewegung die zentrale Bedeutung der Klitoris für das weibliche Lustempfinden hervor. Der Koitus, die »Penetration«, wurde als vorwiegend an der männlichen Lust ausgerichtete Sexualtechnik angeprangert, während der Cunnilingus und die manuelle Befriedigung durch Stimulation der Klitoris für Frauen viel befriedigender seien. Die lesbische Sexualität wurde als Alternative zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr empfohlen.

In der Tat war die Aufklärungsliteratur der 70er Jahre einigermaßen selbstverständlich davon ausgegangen, daß die sexuellen Bedürfnisse der Frau identisch mit denen des Mannes seien. War man im 19. Jahrhundert davon überzeugt,

daß die Frauen in Hinblick auf ihre Sexualität gänzlich anders geartet seien als Männer, so wurde all dies in den 70er Jahren als überholtes Vorurteil beiseite gewischt, und man gefiel sich in dem Gedanken, daß die vom Fortpflanzungszwang befreite Frau endlich die ideale Gespielin des Mannes sei: mit dem gleichen sexuellen Appetit ausgestattet, dazu mit Bedürfnissen, die den seinen in jeder Hinsicht entsprechen bzw. entgegenkämen. Wenn nicht, dann war etwas nicht mit ihr in Ordnung; vielleicht hatte sie sich noch nicht ganz von ihrer verklemmten Erziehung lösen können oder irgend etwas Traumatisches erlebt – jedenfalls tat sie gut daran, ihre Frigidität behandeln zu lassen.

Seit die Frauenbewegung gegen diese Sichtweise protestierte, durchzieht die Frage nach dem »eigentlichen« sexuellen Wesen der Frau die gesamte öffentliche Diskussion um Sexualität und Liebe, und es gibt fast in jedem einzelnen Punkt kontroverse Vorstellungen, auch innerhalb der feministischen Bewegung. Mögen Frauen nun im Bett dieselben Dinge wie Männer – und wenn ja, haben sie sich vielleicht antrainiert, dasselbe zu mögen, weil sie in dem, was sie eigentlich schön finden, ohnehin zu kurz kommen? Finden Frauen Liebe (was immer das ist) wichtiger als Sex, und wenn ja: ist ihnen das anerzogen, oder sind sie »von Natur aus« so? Oder ist ihnen Sex genauso wichtig wie den Männern? Mögen sie Kuschelsex lieber als wilde, aggressive Liebesspiele? Stimmt es, daß sie kleine Affären und kurze Seitensprünge weniger genießen können als Männer, weil bei ihnen immer Verliebtheit oder gar die große Leidenschaft mit im Spiel sein muß? Warum haben Frauen weniger Interesse an Pornographie? Oder haben sie vielleicht ähnlichen Spaß daran wie Männer und sind nur zu prüde und zu unterdrückt, es sich einzugestehen? Was ist mit dem weiblichen Masochismus – handelt es sich da um ein frauenfeindliches Vorurteil, oder haben Frauen nicht doch alle den tiefinnerlichen Wunsch, von



einem Mann heftig »genommen« zu werden, der sich in ihren sexuellen Phantasien ausdrückt und nur der feministischen Selbstzensur geopfert wird?

Über diese und viele andere Fragen ist im letzten Jahrzehnt öffentlich laut nachgedacht worden, vor allem auch von Frauen selbst. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre interessierte man sich dabei vor allem für sexualtechnische Details. Nachdem Masters und Johnson die in Vergessenheit geratene Tatsache wieder ins Licht gerückt hatten, daß Frauen zum multiplen Orgasmus fähig sind, ging es zunächst um die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Mann und Frau auf physiologischer Ebene: Wie verläuft die Erregungskurve der Frauen? Wie und wo wollen sie stimuliert werden? Welche Positionen beim Geschlechtsverkehr sind für sie körperlich am befriedigendsten? Gibt es einen Unterschied zwischen klitoralem und vaginalem Orgasmus? Wie oft können Frauen hintereinander zum Orgasmus kommen?

In den 80er Jahren fand eine Verschiebung des Interesses hin zu den emotionalen Aspekten der Liebesbeziehung statt. Einer kurzen Phase der Entmythologisierung und Profanisierung sexueller Beziehungen, wie sie die Studentenbewegung forciert hatte, folgte – in einer Zeit, die vom Feminismus und, mehr noch, vom Psychoboom geprägt war – eine neue Romantisierung der Geschlechtsbeziehung. War die Sexualität in den progressiven Schriften der 70er Jahre gern als bloße »Fortsetzung der Kommunikation mit anderen Mitteln«<sup>20</sup> angesehen worden, die keine besonders exklusive Auswahl der PartnerInnen verlangte, schwärmte man jetzt wieder von »ganzheitlichen« Begegnungen, auf die sich zwei Menschen mit ihrer ganzen Person »einlassen« sollten. Vorübergehend verpönte Worte wie »Liebe«, »Verliebtheit«, »Leidenschaft«, »Zärtlichkeit«, »Eifersucht« und »Treue« erlebten, wie die dazugehörigen Gefühle, ein triumphales Comeback. Nicht mehr der unkompliziert-fröhliche »Spon-

tanfick«, wie ihn Erica Jong 1973 phantasierte<sup>21</sup>, sondern die sexuelle Vereinigung als ein ekstatisches Erlebnis auf allen Ebenen war das Ideal, eine grandiose Vermählung von Körper, Geist und Seele.<sup>22</sup>

Entsprechend verlagerte sich auch die Diskussion über die weibliche Sexualität von der körperlichen auf die seelische Ebene. Immer deutlicher stellte sich jetzt dem androgynen Bild vom sexuellen Wesen der Geschlechter – Männer und Frauen sind einander in Hinblick auf ihren sexuellen Appetit und ihre sexuellen Bedürfnisse ähnlich – das Bild eines ausgeprägten Geschlechtsunterschiedes entgegen, das vor allem von Teilen der Frauenbewegung gepflegt wurde. »Jede Frau weiß doch, wie himmelweit die Unterschiede zwischen ihrer Sexualität und der jedes patriarchal zugerichteten Mannes . . . sind . . ., daß Betonung der genitalen Sexualität, Degradierung der Frau zum Sexualobjekt, Promiskuität, emotionale Distanz und Dichtmachen die männliche Form der Sexualität [sind] und daß wir als Frauen stärker auf Liebe, Sinnlichkeit, Stimmung, Zärtlichkeit und Verbindlichkeit gesetzt haben.«<sup>23</sup>

Es ist nicht schwierig, in diesem Bild die Vorstellungen wiederzuerkennen, die im 19. Jahrhundert über die weibliche Sexualität verbreitet waren. Sie blieben auch innerhalb der Frauenbewegung nicht unwidersprochen; interessanterweise entwickelte sich nämlich gerade in der Lesbenszene der amerikanischen Frauenbewegung Anfang der 80er Jahre eine Subkultur, die den Sadomasochismus zelebrierte und der These vom sanften, zärtlichen Frauensex auf das entschiedenste widersprach.<sup>24</sup> Heute existieren in der öffentlichen Meinung viele völlig gegensätzliche Ideen über die weibliche Sexualität gleichzeitig, manchmal sogar bei ein- und derselben Person.

In den 80er Jahren befaßten sich die Frauen auch wieder verstärkt mit dem, was den greifbarsten Unterschied zwischen

der männlichen und der weiblichen Sexualität ausmacht: mit der Gebärfähigkeit der Frau. Was bedeutet die Menstruation, was bedeutet die Möglichkeit der Schwangerschaft und eine tatsächliche Schwangerschaft für das sexuelle Erleben der Frau? Wie wirken sich Abtreibung, Geburt, Stillen und der körperliche Umgang mit dem Säugling, dem Kleinkind, auf ihre Sexualität aus? Wieweit berührt die neue sexuelle Freiheit der Frau auch diese Dimension ihres Geschlechtslebens?

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre ist der Prozeß der sexuellen Liberalisierung, der die vergangenen beiden Jahrzehnte geprägt hat, erst einmal zum Stillstand gekommen. Das gesellschaftspolitische Klima hat sich fühlbar gewandelt. Hier und da werden restaurative Tendenzen sichtbar, etwa in der Anti-Pornographie-Kampagne oder im Erstarken der Anti-Abtreibungsbewegung. Sie sind bei uns weniger stark ausgeprägt als beispielsweise in den USA, wo eine lautstarke Lobby die Rückkehr zum »sauberen Sex« fordert, das heißt zur »normalen«, an Ehe und Familie gebundenen Heterosexualität. Die panikartige Angst vor AIDS, die vor einigen Jahren durch die Medien geschürt wurde, bot einen guten Nährboden für eine generelle Kritik an der sexuellen Freiheit.

In einer grundsätzlich kritischen Haltung treffen sich heute VertreterInnen des traditionell sexualitätsfeindlichen Lagers, der Kirchen und konservativen Bevölkerungskreise, und desillusionierte Angehörige der 68er Generation, Menschen, die sich nicht selten mit ihrem eigenen Lebensstil überfordert haben und sich jetzt nach Sicherheit und Ruhe in ihren Beziehungen sehnen. Die gegenwärtige Kritik an den Folgen der sexuellen Revolution hängt aber auch mit der Tatsache zusammen, daß die fortschreitende Trennung von Sexualität und Fortpflanzung neue schwerwiegende Fragen ins Gesichtsfeld gerückt hat, von denen man vor zwanzig Jahren

noch wenig ahnen konnte – wie etwa die der In-vitro-Befruchtung oder der Leihmutterschaft. Statt im einzelnen darüber zu reden, welche Dinge, die der technische Fortschritt grundsätzlich möglich macht, aus welchen Gründen nicht wünschenswert sind – statt sich also um eine neue Ethik der Freiheit zu bemühen –, verteufeln manche Menschen die gesamte sexuelle Revolution und wünschen sich ein Zurück zu den alten Zwängen, die weniger individuelle Entscheidungen und dafür mehr Schicksalsergebenheit von den Frauen verlangten.

Fragt man die Menschen heute, was die sexuelle Revolution eigentlich gebracht habe, so überwiegen nicht selten die Negativantworten. Mehr sexuelle Freiheit für die Jugendlichen, sexuelle Selbstbestimmung für die Frauen – gewiß, aber... und dann folgt eine längere Aufzählung der nichteingelösten Hoffnungen, der problematischen Nebeneffekte, unter denen die Kommerzialisierung der Sexualität einen wichtigen Platz einnimmt: Die Prostitution ist nicht verschwunden, im Gegenteil, sie floriert, und sie hat mit dem Import exotischer Ausländerinnen neue Facetten bekommen. Die Pornographie ist nicht etwa überflüssig, sondern brutaler geworden, und sie hat ihren Markt durch Porno-Videos und Peep-Shows noch ausdehnen können. Vergewaltigung und sexuelle Nötigung haben nicht etwa ab-, sondern eher zugenommen. Die sexuelle Freizügigkeit hat zu einer Sexualisierung aller Lebensbereiche, der Werbung, der Mode, der Medien geführt, und die Überflutung mit sexuellen Reizen löst inzwischen bei vielen ZeitgenossInnen Gleichgültigkeit oder gar Überdruß aus.

Außerdem hat die Aufweichung der alten kulturellen Stereotypen vom Wesen der Geschlechter und vom Wesen der Liebe nicht nur Vielfalt, sondern auch Chaos geschaffen. Hier und da wird noch nach dem traditionellen Verhaltenskodex geworben und erobert, verführt und geliebt, gelitten

und sich getrennt. Aber immer wieder gibt es Irritationen, weil alte kulturelle Übereinkünfte nicht mehr bestehen, beim Mann, bei der Frau oder bei beiden, und weil neue nicht in Sicht sind oder erst individuell ausgehandelt werden müssen. Das könnte die Begegnung zwischen zwei Menschen interessanter machen; es ist doch viel aufregender, wenn nicht durch ein kulturelles Schema von vornherein festgelegt ist, wer wen anruft, wer einen neuen Schritt der Intimität einleitet, mit welchen Zeichen man Interesse aneinander bekunden kann. Aber vielen Menschen macht die damit verbundene Unsicherheit mehr Angst als Freude, zumal sie auch die Ursache von Mißverständnissen, Enttäuschungen, Verletzungen ist und das ganze Spiel mit höchst widersprüchlichen Erwartungen besetzt ist.

Immer wieder kommt es zu teils unliebsamen Überraschungen, nicht nur weil man andere, sondern auch weil man sich selbst falsch eingeschätzt hat und weil einem die alten Sehnsüchte und Ängste immer neue Fallen stellen. Der Macho erweist sich im Bett als schüchterner Junge; die Emanze will verführt werden wie ein Weibchen; der Playboy entpuppt sich als Spießler; die bürgerliche Frau und Mutter stürzt sich plötzlich in pubertäre Liebesabenteuer; die Feministin entdeckt ihr Interesse an Pornos; wer heute die ruhige Vertrautheit einer gereiften Liebesbeziehung genoß, ruft morgen nach der gewaltigen Leidenschaft, die aus der Fremdheit kommt; wer gestern noch auf das sexuelle Experiment setzte, bekennt sich heute aus voller Brust zum Wert der Treue.

In diesem Durcheinander blüht die Ratgeberliteratur, gedeiht die therapeutische Praxis, denn alle suchen nach ihrem Kochrezept für das kleine individuelle Glück.

»Hier wird die neue Erotik propagiert, dort die neue Pruderie vorgefunden, da die neue Keuschheit erfunden, zwei Häuser weiter die neue Ehe versprochen und wahlweise

neue Weib- wie Männlichkeit verheißen . . . Die Trends sind so schillernd wie ihre Einschätzung.«<sup>25</sup>

Und noch ist kein Ende der »neuen Liebesunordnung«<sup>26</sup> in Sicht. Die sexuelle Revolution hat das zerstört, was man für die sexuelle Identität der Frau hielt – und dabei natürlich die sexuelle Identität des Mannes aufs heftigste in Mitleidenchaft gezogen. Die Lockerung der Klammer zwischen Sexualität und Fortpflanzung hat den Frauen ein breites Spektrum neuer – und auch widersprüchlicher – Erfahrungen eröffnet, ihnen eine sexuelle Freiheit verschafft, die sie in früheren Gesellschaftssystemen nie besaßen.